Franz Janowitz als geistiger Nachfolger Otto Weiningers

Jaromír CZMERO

Franz Janowitz[1] schrieb den Text „Die Biene“[2] um 1913. Er besteht aus insgesamt sechs Absätzen, die entweder einen beschreibenden oder reflexiven Charakter haben. Es handelt sich um die Schilderung eines Sachverhaltes, der nicht zu ändern ist. Es gilt bloß, ihn aufzuklären.

Wie bereits der Titel vorwegnimmt, ist der Stoff dieser Skizze aus dem Leben der Bienen herausgegriffen. Der Erzähler bedient sich dieser allegorischen Ebene, um Anderes zu behandeln. Demnach ist Sudhoff nicht zuzustimmen, wenn er sagt, dass „Die Biene“ eine „naturwissenschaftliche Skizze“ ist. Demgegenüber ist Sudhoff Recht zu geben, wenn er der Meinung ist, dass dieser Nachlasstext noch mit einigen anderen Texten des Autors unter dem Einfluss von Otto Weiniger steht. Janowitz plante seit 1912 eine Dissertation über Otto Weiniger, die sich auf drei Hauptthemen beziehen sollte: Ethik, Sexualität und Natursymbolik (vgl. Sudhoff 1994:262). Die Vorarbeiten zum Thema der Sexualität stehen wahrscheinlich im Zusammenhang mit „Die Biene“ (vgl. Janowitz 1992:236).

Zuerst bedarf es aber Aufklärung über die Tatsache, warum ausgerechnet die Biene, ihre Lebensweise und ihre typischen Verhaltensweisen im Bezug auf ihr Umfeld zum Stoff für die Skizze wurden. Das Bild der Biene erscheint in mehreren Werken der literarischen Epoche der frühen Moderne, an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. So gebraucht Nietzsche in seiner Schrift *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* den Vergleich des Menschen mit der Biene, um zu zeigen, wie sinnlos das menschliche Streben ist, eine allgemein gültige Begrifflichkeit herauszubilden:

> *Als Baugenie erhebt sich solcher Maassen der Mensch weit über die Biene: diese baut aus Wachs, das sie aus der Natur zusammenholt, er aus dem weit zarteren Stoffe der Begriffe, die er erst aus sich fabrizieren muss.* (Colli/Montinari 1988:882)

Der erste Satz ist hier ironisch gemeint. Es ist als eine Art Anmaßung zu verstehen, dass sich der Mensch traut, aus einem solchen anfälligen Material der abstrakten Begriffe eine komplizierte Begrifflichkeit – einen großen „Bau“ – zu machen.

Um die literarische Rezeption der Bienenmetapher zu belegen, ist an Hofmannsthal und an sein Gedicht *Ballade des äußeren Lebens* (Conrady 1992:409) zu denken, wo es am Schluss heißt:

---

[1] Janowitz war österreichischer Dichter und Schriftsteller böhmischer Herkunft (1892 in Podebrad (tschech. Poděbrady) geboren – 1917 an der italienischen Front gefallen), der zu den Autoren der Prager deutschen Literatur gezählt wird. Überdies war er vertrauter Freund von Karl Kraus.

[2] Zu Janowitz’ Lebzeiten wurde keines seiner Prosastücke herausgegeben. Es folgt eine chronologische Reiheinfolge ihrer postumen Erstveröffentlichung. Verwandlung des Winters: Der Brenner (1923); Das Reglement des Teufels: Die Fackel (1925); Die Biene: Die literarische Welt (1926); Der Glaube und die Kunst: Der Brenner (1927); Der jüngste Tag: Der Brenner (1928); Der Virtuos: Prager deutsche Erzählungen (1992).

[...]
Und dennoch sagt der viel, der „Abend“ sagt,
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt

Wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.
(Ballade des äußeren Lebens, 1896)

Die Worte *Honig* und *Waben* stammen eindeutig aus dem Lebensbereich der Biene. Schließlich bedient sich Janowitz mehrerer Ausdrücke und Metaphern aus dem Leben der Bienen auch in „Der Virtuos“ (vgl. Anm. 2): *Was aber diese so herrliche Harmonie anbelangt, die an meinen Fingerspitzen wie durchsichtiger Honig hängt, [...]* (Janowitz 1992:115) und in „Verwandlung des Winters“ (vgl. Anm. 2): *Bienenhäuser[n], gelbe[n] Wunderkinder, ein Tröpfchen Honig* (Janowitz 1992:119f.).

Diese allgemeine Faszination in der Literatur der Moderne, die von dem Leben der Bienen ausgeht, tritt besonders klar im Werk von Maeterlinck hervor. Bereits der Titel eines seiner Hauptwerke lässt keinen Zweifel zu – „Das Leben der Bienen“. Dahinter verbirgt sich eine zoologisch-philosophische Abhandlung über das Leben der Bienen, in der wissenschaftliche Beobachtungen des Autors durch Reflexionen philosophischer Art erklärt oder ergänzt werden. Festzuhalten ist, dass sich Maeterlinck zwischendurch im Werk bemüht, die Biene mit dem Menschen zu vergleichen. Er ist sogar der Auffassung, dass die Biene über einen hohen Grad an Intelligenz verfügt: *[...], und gerade bei den Honigwespen, die nächst dem Menschen unzweifelhaft die intelligentesten Bewohner dieses Erdballes sind, [...]*. Maeterlinck 1920:21).

Dadurch, dass dieses Werk der Biene eine so große Bedeutung zuspricht, kann besser verstanden werden, dass sich so viele Literaten zu der Zeit auf das Leben der Bienen bezogen. Ob gerade dieses Werk von Maeterlinck der Auslöser der Bienen-Inspiration und -Faszination war, muss dahin gestellt bleiben, da eine solche Erforschung den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde. Auf jeden Fall aber demonstriert dieses Werk sehr deutlich, dass die Biene sowohl als Lebewesen als auch als literarischer Stoff oder Symbol eine besondere Bedeutung genoss.

Es fällt gleich auf, dass die Biene im Text als etwas eindeutig Negatives beschrieben wird, wie die folgende Stelle beweist: *Die Biene ist böse; darauf deutet der Stachel und das Gift. In der Biene etwas Anmutiges, Liebenswertes zu sehen, ist eine Flachheit.* (Janowitz 1992:121). Dieses Negative an der Biene fällt insofern auf, als es im Kontrast zu der allgemeinen Auffassung steht, nach welcher Bienen ausschließlich positiv wahrgenommen werden. Man denke beispielsweise an die Auffassung von Maeterlinck oder von Waldemar Bonsels – um schließlich auch die Kinder- bzw. Jugendliteratur mit einzubeziehen -, den Autor von „Die Biene Maja und ihre Abenteuer“: *Da hob die kleine Maja ihr Köpfchen, bewegte ihre schönen neuen Flügel [...]* (Bonsels 1920:16); Biene Kassandra, Majas Betreuerin, belehrt sie: *[...], denn wir Bienen verdanken unser großes Ansehen und die Achtung, die wir überall genießen, unserem Mut und unserer Klugheit.* (ebd.:14). Eine durchaus positive Schilderung findet man sogar in „Verwandlung des Winters“, wo von *gelben Wunderkinder[n]* (Janowitz 1992:119) die Rede ist. Warum schlägt der Autor auf einmal um hundertachtzig Grad um und sieht in der Biene nur noch etwas Bösartiges? Der einzig mögliche Grund ist, dass er keine wirkliche Biene meint, sondern *etwas Weibliches* (ebd.:121), wie explizit im ersten Satz steht. Wie schon vorausgeschickt, ist der Text meistens allegorisch und nur zum kleinsten Teil konkret-realistisch.

Der erste Absatz charakterisiert kurz die Biene oder besser das „Weibliche“. Herauszustreichen ist in diesem Zusammenhang vor allem die *sinnlose Emsigkeit, die wie ein Fluch anmutet* und das *Leben in der Masse* (ebd.).

Im zweiten Absatz wird die Drohne als *der dicke, träge, lächerliche Spießbürger, der Mitesser, [...]* (ebd.) beschrieben. Diese Stelle ist insofern interessant, als sie zu einer konkret-realistischen Lesart anregt, auffallend ähnlich wird nämlich die Drohne auch bei Maeterlinck charakterisiert, der trotz seiner häufigen philosophischen Überlegungen immerhin von dem wirklichen Wesen der Biene ausgeht:

> *[...] und duldet darum [der Geist des Bienenstockes] in den reichen Sommertagen, in denen die junge Königin ihren Liebhaber suchen geht, das Vorhandensein von drei- oder vierhundert thörichten, ungeschickten, bei aller Geschäftigkeit nur hinderlichen, anspruchvollen, schamlos müssigen, lärmenden, gefrässigen, groben, unsauberen, unersättlichen und ungeschlachten Drohnen.* (Maeterlinck 1920:26)

Der nächste Absatz bei Janowitz widmet sich der Arbeiterbiene, die, obwohl sie selbst an dem Vermehrungsprozess nicht beteiligt werden kann, die Befruchtung und Fortpflanzung bei der Blume zustande bringt. Dies geschieht jedoch *ohne jedes Verständnis für die Zartheit und Schönheit der Blume* — aus diesem Grunde werden am Schluss des Textes die Bienen als *sadistische Jungfrauen* bezeichnet. (vgl. Janowitz 1992:121f.). Interessanterweise beschreibt Maeterlinck diese Szene ganz anders als einen sadistischen Vorgang:

> *Aber ein Buch würde kaum genügen, um die mannigfachen Gewohnheiten und Talente der honigsuchenden Schar aufzuzählen, die sich in jedem Sinne auf begierigen und unbeweglichen Blüten tummelt, wie zwischen gefesselten Brautpaaren, die der Liebesbotschaft harren, welche zerstreute Gäste ihnen bringen.* (Maeterlinck 1920:222)

Schließlich unterscheidet sich auch die Schilderung der gleichen Szene bei Goethe radikal von der Schilderung in „Die Biene“, da hier explizit zu lesen ist: *Man muß gesehen haben, wie eine Biene die Blume behandelt! Wie ganz anders, als es der junge Goethe schildert!*. Beide Beweise der unterschiedlichen Schilderung des gleichen Vorganges der Befruchtung der Blume von einer Biene führen zur Annahme, dass ein solches skrupelloses Vorgehen nicht typisch in der Tradition seiner literarischen Darstellung ist. Das unterstützt die am Anfang aufgeworfene These, dass der Text zum größeren Teil ein allegorischer ist und sich demnach auf keine wirklichen Bienen bezieht. Weiterhin heißt es im selben Absatz, dass die Biene böse und *scheußlich* ist, sie werde aber von den Menschen wegen ihrer *Kleinheit* unterschätzt. Im Anschluss kommt die kursiv gedruckte rhetorische Frage: *Kennt die Natur – Humor*? Sie ist im Zusammenhang mit der im selben Absatz bereits gemachten Behauptung zu verstehen: *In der Kleinheit der Biene liegt etwas Heiteres, sie steht im Gegensatz zu der großen Scheußlichkeit, die sie bedeutet; [...]*. Der Gegensatz zwischen dem Heiteren und Scheußlichen mag auf den ersten Blick humoristisch wirken, da jedoch die Natur einen solchen Begriff nicht kennt, ist er als *unheimlich* zu sehen. Das deutet auf eine Gefahr hin, die die Biene in sich verbirgt (vgl. Janowitz 1992:121).

Im vierten Absatz wird wiederholt, dass *ihre Emsigkeit [...] wie die Folge eines Fluches anmutet.* Hinzu kommt die nächste Eigenschaft der Biene: sie ist *weich*. Da dieses Wort im Text kursiv geschrieben ist, ist ihm größere Aufmerksamkeit zu widmen. Dieses Attribut verursacht, dass man sie nicht hasst, es verführt zur Unterschätzung ihrer Scheußlichkeit (vgl. ebd.).

Der vorletzte Absatz erklärt, dass die Biene, indem sie sticht, selbst sterben muss. Die Begründung bleibt aber aus. Anders ist das bei anderen Tieren, die durch das Töten anderer Tiere stärker werden (vgl. ebd.:122).

Der Schlussabsatz greift die Eigenschaften der *Bosheit* und *Weichheit* wieder auf, deren Kombination für tragisch erklärt wird (vgl. ebd.).

Wie bereits oben erwähnt, geht die Skizze auf Weiningers Gedanken zurück, die in der Schrift „Geschlecht und Charakter" enthalten sind. Nun muss also zumindest in Umrissen seine Philosophie näher gebracht werden, um den Text besser zu verstehen. Die Schrift behandelt den Gegensatz zwischen *Mann* und *Weib* und will aus den geistigen Unterschieden der Geschlechter ein System ableiten (vgl. Weininger 1922:V).

Weininger macht mit Hilfe von folgender Tabelle den Unterschied zwischen dem Menschen und den restlichen Lebewesen deutlich:

Ich stelle zusammen:

Auch	**Nur**
tierisch, beziehungsweise organisch überhaupt sind:	dem Menschen, respektive dem menschlichen Manne eignen:
Individuation	Individualität
Wiedererkennen	Gedächtnis
Lust	Wert
Geschlechtstrieb	Liebe
Enge des Bewußtseins	Aufmerksamkeit
Trieb	Wilie

Gegenüberstellung von tierischen und menschlichen Eigenschaften (Weininger 1922: 372)

An der Tabelle kann man ablesen, dass jede Eigenschaft des Menschen noch etwas höher steht. Wichtig ist auch, dass Weininger den Menschen mit dem Mann gleichsetzt. Weiter behauptet er, dass es dem *absoluten Weib* an Individualität, am Wert, Willen und an der Liebe mangelt (vgl. ebd.:375).

Das *Weib* ist nach seiner Auffassung die Sexualität selbst, es fehlt ihm die notwendige *Zweiheit* – im Gegensatz zum Mann -, um sich der Sexualität bewusst zu werden. Nur der Mann kann seine Sexualität beherrschen, da er von ihr dank seiner *Zweiheit* Distanz halten kann. Denn die *Zweiheit* führt zum *Bemerken*, sie stellt die Fähigkeit dar, eigene Taten zu reflektieren und – ganz allgemein formuliert – bewusst zu handeln (vgl. ebd.:110f.). Schließlich heißt es weiter:

> *Das Bedürfnis, selbst koitiert zu werden, ist zwar das heftigste Bedürfnis der Frau, aber es ist nur ein Spezialfall ihres tiefsten, ihres einzigen vitalen Interesses, das nach dem Koitus überhaupt geht; des Wunsches, daß möglichst viel, von wem immer, wo immer, wann immer, koitiert werde.* (Ebd.:342)

Hier wird der Hang des Weibes zur Kuppelei erklärt, die Sehnsucht nach dem sexuellen Akt geht nämlich noch weiter über es hinaus: Das allgemeinste und eigentlichste Wesen der Frau ist mit der Kuppelei, d. h. mit der Mission im Dienste der Idee körperlicher Gemeinschaft vollständig und erschöpfend bezeichnet. Jedes Weib kuppelt; [...]. (Ebd.:344)

Daraus lässt sich auch das Nächste ableiten und zwar: die Frau ist die Trägerin des Gemeinschaftsgedankens überhaupt. (ebd.). Der Koitus ist unmoralisch, da jeder Mann sich vom Weib um der Lust willen bewältigen lässt. In diesem Moment vergisst er den Wert der Menschheit, dessen nur er allein sich bewusst werden kann, wie bereits früher ausgeführt wurde (vgl. ebd.:348). Der Mann hat anders als die Frau eine negative Wertung der Sexualität (vgl. ebd.:349), so dass er von ihr Keuschheit verlangt. Da aber ihr Wesen genau das Gegenteil ist, hilft ihr ihre abgründlich tiefe Verlogenheit, diesen Umstand vor dem Mann zu verhüllen und somit Konflikte zu vermeiden. Selbst um die Verlogenheit weiß die Frau nicht, da ihr die Zweiheit fehlt (vgl. ebd.:345). Durch diese Verlogenheit kann sie dann, nach außen hin, unbewusst das männliche Urteil über die Sexualität vertreten, obwohl ihrem Wesen das Gegenteil entspricht. Dieses Phänomen nennt Weininger die ontologische Verlogenheit des Weibes (vgl. ebd.:349). Trotz dieser unbewussten Verstellung ist die Frau nicht imstande, die in ihrem Innern sich aufbäumende Sexualität zu zähmen: Das Weib steht wie unter einem Fluche (vgl. ebd.:369).

Es gilt jetzt, nochmals das Wichtigste aus dieser Überlegung Weiningers festzuhalten. Das Weib handelt unbewusst, da es sich seiner individuellen Existenz nicht bewusst werden kann; es verkörpert die Sexualität schlechthin, die unmoralisch ist, weil es den Mann von den höheren Werten des Lebens entfernt; indem es die Sexualität darstellt, kuppelt es; da dem Wesen der Frau die Kuppelei entspricht, hat sie Gemeinschaftssinn; sie empfindet keine Werte und keine Liebe, dies kann sie jedoch vor dem Mann verbergen, indem sie seine Weltanschauung übernimmt, was wiederum ihr angeborener Hang zum Sich-Anpassen, Sich-Verstellen, zur Lüge ermöglicht.

Mit diesem Vorwissen ist es nun möglich, zur Skizze „Die Biene“ und ihrer Interpretation zurückzukehren. Man vergleiche zunächst die Attribute der Biene im Text mit denselben des Weibes nach Auffassung Weiningers:

Biene	**Weib**
Weiblichkeit	Weiblichkeit
Tier → unbewusstes Handeln	Unbewusstes Handeln
Leben in der Masse	Gemeinschaftssinn
Emsigkeit (wie ein Fluch)	Sexualität (wie ein Fluch)
Kuppelei, Fortpflanzung, Skrupellosigkeit bei Befruchtung der Blume	Kuppelei als Spiegel ihres Wesens
Kleinheit, Weichheit, Unheimliches	Verlogenheit
Scheußlichkeit, Bosheit	?
Unmöglichkeit des Sich-Vermehrens	Kuppelei?
Einzige Möglichkeit des Stiches	?

Einige Punkte bedürfen noch weiterer Erklärung. Die Skrupellosigkeit der Biene bei der unzarten Behandlung der Blume findet eine Entsprechung beim *Weib*, das, nach Weiningers Auffassung, ein unüberwindbares Bedürfnis nach dem Koitus verspürt. Dieses Bedürfnis ist so groß, dass es nicht nur die eigene Person des *Weibes* betrifft. So gerät man zur Kuppelei. Der Koitus im Bezug auf die Kuppelei bezieht sich ausschließlich auf andere Paare, womit die Unmöglichkeit des Sich-Vermehrens bei der

Biene erklärt werden könnte. Das würde jedoch dem *Weiblichen* nicht entsprechen, da das *Weib* in „Geschlecht und Charakter“ für die Sexualität steht. Die einzige sinnstiftende Lesart ist also, dass der Erzähler mit der Unmöglichkeit des Sich-Vermehrens der Biene das Wesen der Kupellei noch mehr herausstreichen oder zuspitzen will.

Das *Unheimliche* bei der Biene, welches dem Gegensatz zwischen dem *Scheußlichen* und *Heiteren* entspringt, ist – wie bereits oben ausgeführt wurde, mit der *Verlogenheit* des Weibes zu vergleichen. Sowohl das *Unheimliche* bei der Biene als auch die *Verlogenheit* bei dem Weib – beides Unzulänglichkeiten – sind mit dem menschlichen Verstand schwer zu begreifen, deshalb taucht in diesem Kontext in der Skizze der Ausdruck *Humor* (Janowitz 1992:121) auf, um den Leser auf dieses Rätsel aufmerksam zu machen. Denn es liegt in der menschlichen Natur, den kaum zu fassenden Unzulänglichkeiten der Welt mit Humor zu begegnen, um sie ertragen wenn nicht sogar tolerieren zu können. Da aber diese Unzulänglichkeiten so schwerwiegend und unbegreiflich zugleich sind, nützt selbst der Humor in diesem Fall nichts. Der Leser hat keine andere Wahl, als sie bloß als *unheimlich* zu registrieren.

Ein großes Fragezeichen stellt die Feststellung des Erzählers dar, dass die Biene böse und scheußlich ist. Denn Weininger meint dazu:

> *Das Weib hat kein Verhältnis zur Idee, es bejaht sie weder, noch verneint es sie: es ist weder moralisch noch antimoralisch, es hat, mathematisch gesprochen, kein Vorzeichen, es ist richtungslos, weder gut noch böse, weder Engel noch Teufel, nicht einmal egoistisch [...].* (Weininger 1922:379)

Es ist demnach anzunehmen, dass der Erzähler hinter der *Weichheit*, also *Verlogenheit* der Biene eine Art Bosheit sieht, die aber begrifflich nicht mit der Bosheit nach Weininger zusammenfällt. Vielmehr ist hier die Eigenschaft der Biene gemeint, dass sie unbewusst heimtückisch ist, dass sie in der Tat nicht dem entspricht, was sie zu sein scheint. Man könnte das auch unbewusste Bosheit nennen. Dieses Heimtückische an der Biene empfindet der Erzähler zugleich als etwas Scheußliches.

Zwei Abschnitte im Text sind nicht zulänglich mit Hilfe der Auffassung von Weiniger zu deuten, so dass sie eher auf die konkret-realistische Lesart verweisen. Gemeint ist der schon behandelte Absatz über die Drohne, wo schon eine Verbindung mit dem Maeterlinck’schen Text hergestellt wurde, weiterhin ist es die Behandlung der Tatsache, dass die Biene *tötend stirbt* (Janowitz 1992:122).

Es bleibt noch übrig, die Schlussaussage des Textes zu enträtseln, die sich im letzten Absatz verbirgt. Bemerkenswert ist, dass der Text mit einer Frage endet, wodurch der letzte Absatz einen besonderen Eindruck auf den Leser macht. Ein solches stilistisches Mittel ist jedoch nicht unüblich, man lese etwa die Schlusssätze von Kafkas Erzählung „Der Steuermann“, um zumindest ein anderes Beispiel zu nennen:

> *„Bin ich der Steuermann?“ fragte ich. Sie [schwankende müde mächtige Gestalten] nickten, aber Blicke hatten sie nur für den Fremden, im Halbkreis standen sie um ihn herum und als er befehlend sagte: „Stört mich nicht“, sammelten sie sich, nickten mir zu und zogen wieder die Schiffstreppe hinab. Was ist das für Volk! Denken sie auch oder schlurfen sie nur sinnlos über die Erde?* (Kafka 1994:46f.)

Beide Fragen am Schluss der Texte haben die Funktion, eine Vermutung zu äußern, ohne ganz sicher zu sein, ob sie wirklich zutrifft. Auf diese Art und Weise lässt der Erzähler freien Raum für die Interpretation. Darüber hinaus gibt er damit bekannt, dass er die Frage selber beantwortet haben möchte, es reizt ihn, dass er selbst die eindeutige Antwort

nicht finden kann. Im Mittelpunkt des Interesses des Erzählers steht ein bestimmter Sachverhalt und der Erzähler fragt, warum er so ist, wie er ist.

In „Die Biene“ handelt es sich um folgenden Sachverhalt: im Wesen von *Biene-Weib* ist *Weichheit-Verlogenheit* und *Bosheit-Heimtückisches* tief verankert, was, wie der Erzähler behauptet, tragisch ist. Der Ausdruck *tragisch* bezieht sich eindeutig auf *Biene-Weib*, denn der Schlusssatz versucht dieses Tragische mit einer Rache für die Tatsache zu begründen, dass die *Jungfrauen-Weiber* skrupellos kuppeln. Der Erzähler vermutet also, dass die Kuppelei gerächt wird. Dies setzt wiederum voraus, dass die Kuppelei als etwas Negatives empfunden wird. Sie ist deshalb als etwas Negatives zu deuten, weil sie eng mit der Sexualität des *Weibes* zusammenhängt, welche den Mann von seiner Hingabe zu höheren Werten weglocken kann.

Nun gilt es nur noch aufzuklären, was eigentlich im Bezug auf die Kombination der *Verlogenheit* und des *Heimtückischen* – auf den eigentlichen Sachverhalt – das Tragische ausmacht. Wie der Erzähler sagt, stehen beide Eigenschaften im Zusammenhang mit den *Blumen*, d. h. mit der Kuppelei bzw. Sexualität, da das *Weib* dank diesen Eigenschaften die Sexualität und die damit eng zusammenhängende Kuppelei völlig ausleben kann. Dies ist insofern tragisch, als das *Weib* sich ihrer Sexualität nie erwehren kann – es ist wie ein *Fluch*:

> *Das Weib steht wie unter einem Fluche. Es kann ihn für Augenblicke pressend auf sich lasten fühlen, aber es entrinnt ihm nie, weil ihm die Wucht zu süß dünkt. Sein Schreien und Toben ist im Grunde unecht. Es will seinem Fluche gerade dann am süchtigsten erliegen, wenn es ihn am entsetztesten zu meiden sich gebärdet*. (Weininger 1922:369)

Dass der Ausdruck *Fluch* in „Die Biene“ zweimal erscheint und in beiden Fällen mit *Emsigkeit-Sexualität* in Zusammenhang gebracht wird (vgl. Janowitz 1992:121), unterstützt die These. Das *Weib* befindet sich in einem Zwiespalt, der sich im Gegensatz zwischen ihrem Schein und Sein äußert. Es scheint nämlich die männlichen Urteile über die Sexualität gänzlich übernommen zu haben, in der Tat jedoch bleibt ihr Wesen der Sexualität völlig ausgeliefert.

Literaturverzeichnis:

BONSELS, Waldemar (1920): *Die Biene Maja und ihre Abenteuer*. Berlin.

CONRADY, Karl Otto (1992): *Das große deutsche Gedichtbuch*. 2. Auflage. München.

JANOWITZ, Franz (1992): *Auf der Erde und andere Dichtungen. Werke, Briefe, Dokumente. Mit einem Anhang.* (Hrsg.): SUDHOFF, Dieter. Innsbruck.

KAFKA, Franz (1994): *Poseidon und andere kurze Prosa.* Frankfurt am Main.

MAETERLINCK, Maurice (1920): *Das Leben der Bienen.* Jena.

NIETZSCHE, Friedrich (1998): Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne 1. In: COLLI, Giorgo/MONTINARI, Mazzino (Hrsg.): *Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Band 1*. München, S. 875-890.

SUDHOFF, Dieter (1994): Der Dichter des Tages oder Die Last der Welt. In: AMMAN, Klaus/WALLAS, Armin A. (Hrsg.): *Expressionismus in Österreich: Die Literatur und die Künste.* Wien, S. 253-274.

WEININGER, Otto (1922): *Geschlecht und Charakter*. 23. Auflage. Wien.

Resumé

Franz Janowitz jako duchovní následovník Otto Weinigera
Franz Janowitz je autorem skici s názvem *Die Biene*. Tento krátký alegorický text sice používá metaforu včely, v té době již tradiční, netradičně ji ovšem přenáší do oblasti podstaty sexuality ženského pohlaví, čímž metafora nabývá oproti obvyklé pozitivní konotaci konotaci negativní. Autor prostřednictvím této dekontextualizace zdánlivě pojednává o životě včel, ve skutečnosti se ale zabývá ženskou sexualitou v duchu filozofie Otty Weiningera, jíž byl prokazatelně ovlivněn.

Summary

Franz Janowitz as intellectual follower of Otto Weininger
Franz Janowitz is the author of the study *Die Biene*. This short allegorical text uses the metaphor of the bee, traditional for the time. This metaphor, however, is utilized in a non-traditional way to express the essence of female sexuality. Thus the original positive denotation is changed into a negative one. By way of this de-contextualisation, the author refers seemingly to the lives of bees. In fact, he focuses on female sexuality, influenced by the philosophical approach of Otto Weininger.